



Hamburger Nachrichten

2019

Gegr. 1792. Vereinigt 1814 mit dem 1673 gegründeten „Relations-Courier“, der ältesten Zeitung Hamburgs, 1934 vereinigt mit dem 1731 gegründeten „Hamburgischen Correspondenten“.

228. (346.)

Nr. 1

Fahrgang

Unabhängige Zeitung. — Vormals: Hermann's Erben, Dr. Hermann Hartmeyer. — Neuherausgabe von Dipl.-Ing. G. Helzel.

In dieser Nummer:

E-Bus: Nachteile S. 2	In Hamburg wird gebaut S. 3	Jesus nur ohnmächtig? S. 7	Das erste Weihnachten S. 8	Alstervergnügen 2010 S. 12
--------------------------------------	--	---	---	---

Im Liefshengang

Gemälde von G. Helzel

Wahl: Gehen CDU und Grüne zusammen?

Vielleicht ist es so, daß die Hamburger Grünen ohne die SPD regieren können, wobei sie aber noch einen Regierungspartner brauchen würden. Dazu wäre vielleicht die CDU möglich.

Dabei wird von beiden eine Stadtbahn gewünscht. Sollte Katharina Fegebank zur 1. Bürgermeisterin ernannt werden und Peter Tschentscher ablösen, so würde vielleicht eine solche Koalition zustandekommen.

Die SPD und die Grünen stehen zur Zeit gleichauf, was wir schon als sensationell begreifen müssen. Beide hätten je 29 %. Wenn es aber im Februar nur ein Patt wäre, könnten die Grünen alleine nicht regieren und bräuchten einen Partner.

Bild: Rathaus Hamburg (G. Helzel)



Neue Ziele für Deutschland

Wider Willen ist jetzt Deutschland noch mehr im Nahostkonflikt verwickelt, doch ist das positiv?

Jedoch ist die Möglichkeit, seit Ende des 2. Weltkrieges alle Auseinandersetzungen nur mit Geld zu begleiten, mit der Zeit geringer geworden. Wir sollen mehr praktische Erfahrung, Soldaten und daneben wieder mehr Geld aufwenden.

Werden wir hier dafür büßen müssen, daß der US-Einsatz in Bagdad und im Iran die IS-Fanatiker wieder stärkt? Auf jeden Fall müssen wir damit rechnen.

Sprachpanischer am Werk!

Wie weit muß es kommen, wenn sogar ein Ministerpräsident gegen „DDR“-ähnliche Methoden Einspruch erhebt. Damals wurde die Ministerin Margot Honecker als ‚der Minister‘ bezeichnet. Und in Leipzig wurden 2013 Professoren zu ‚Professorinnen‘.

Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) rügte die Praxis im SPD-geführten Rathaus Hannover: „Politik und Verwaltung müssen aufpassen, sich nicht zu sehr von der Alltagssprache der Menschen zu entfernen“, sagt der Regierungschef.

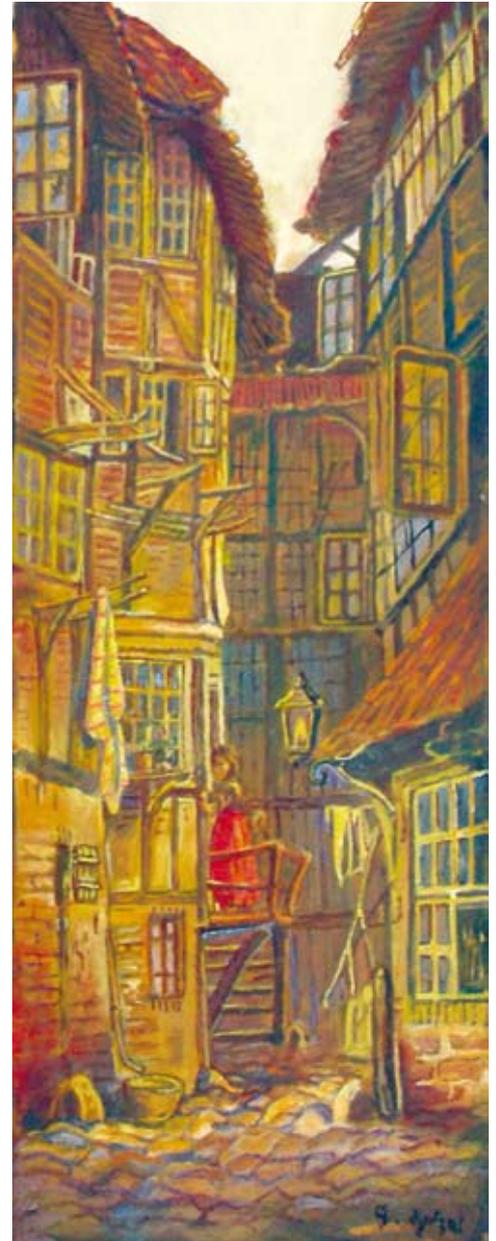
Weit peinlicher ist es, wenn die Studenten auch noch mitmachen.

Bei uns in Hamburg wurden die Studenten zu „Studierenden“, was allerdings ein gewisser Unterschied ist. Besonders auffällig merkt man dies, wenn man nach einem Masfaker schreibt: „Die Bevölkerung beweint die sterbenden Studierenden.“

Unsere Studenten waren nicht so ‚gendermäßig‘ eingestellt, weil sie die Professoren auch gar nicht erst mit ihrem Titel ansprachen. Nur wenn eine mal noch altmodisch als ‚Fräulein‘ angesprochen werden wollte, wollten unsere Professoren das so nicht und baten so lange, bis die konservativen Studenten nachgaben.

Eine Seminarwache, ein älterer Herr, umschiffte das Problem, indem er statt ‚Frau‘ oder ‚Fräulein‘ sagte: „die Dame N.“

Siehe auch S. 10: ‚Ent-gendert euch‘.



Dieses Ölgemälde von G. Helzel nach Zeichnung und Holzschnitt von August Schliefer (Hamburg 1833—Lauenburg 1911) zeigt den „Liefshengang“ (nicht: „Lieschengang“). Gängeviertel der Neustadt kurz nach der Umstellung auf Gasbeleuchtung ab 1845.

Vieles ist auf unserem Gemälde noch zu sehen, wovon wir heute nichts mehr wissen. Die Treppen und alten Gebäude fallen fast um. Fließendes Wasser in der Wohnung? Gab es auch nicht. Das Wasser holte man aus einem Ziehbrunnen, in der Mitte zu sehen.

Man hat Angst, daß die Treppe unter dem Mädchen mit dem roten Rock zusammenbricht. Der Große Brand von 1842 hatte die Idylle verschont, aber spätestens vor dem 2. Weltkrieg ist sie vernichtet und die Häuser sind abgerissen worden.



E-Bus versus Straßenbahn

1 Straßenbahn kann mindestens 3 Busse ersetzen (Abb.) / E-Busse sind viel zu teuer, meint unser Verkehrsfachmann Jens Ode:

Der rot-grüne Senat, nunmehr unter Federführung von Bürgermeister Tschentscher, hat, 3 Monate vor der Bürgerchaftswahl, eine „SPNV-Angebotsoffensive“ versprochen. Der SPNV-Nutzeranteil von derzeit (kümmerlichen) 20 % soll auf 30 % erhöht werden. Neben seit Jahren angekündigten Schnellbahnprojekten (S4, S21, U4-Verlängerung, U5) soll ein „attraktives Busystem“, was immer das sein soll, geschaffen bzw. ausgebaut werden. Neben bereits heute über 1.500 eingesetzten Dieselfbussen, übrigens Europareford, sollen weitere 750 (!) Busse das Angebot erweitern. Kaum zu glauben, aber traurige Wahrheit: 2.250 Batteriebusse sollen künftig durch Hamburg fahren, ökologisch und ökonomisch eine verkehrspolitische Bankrotterklärung; warum?

Eine kleine Beispielrechnung zeigt, auf welches, insbesondere finanzielle Abenteuer, sich Hamburg einlassen wird.

Eine moderne, 38 m lange, Arvenio-Straßenbahn (z.B. München) mit einer Lebensdauer von 35 Jahren kostet in der Anschaffung ca. 3 Mio. € und ersetzt 3 E-Busse, deren maximale Lebensdauer jedoch nur 12 Jahre beträgt, wobei man heute noch gar nicht weiß, wie oft innerhalb von 30 Jahren Batterien ausgetauscht werden müssen. Man benötigt also 3 Batteriebusse, die pro Stück 0,9 Mio. € kosten, was bei 3 Bussen mal eben 2,7 Mio. € ausmacht. In 35 Jahren summieren sich also allein die Bus-Anschaffungskosten auf 8,1 Mio. €, um eine Straßenbahn ersetzen zu können. Ob 2.250 Batteriebusse z.B. auch im Winter störungsfrei „funktionieren“ ist völlig ungeklärt. Es fragt sich auch, wo Busfahrer und technisches Personal für so viele Busse herkommen sollen, hat man doch heute schon Schwierigkeiten, ausreichend geeignete Mitarbeiter zu finden. Durch Einsatz von Straßenbahnen, seit über 100 Jahren das Nonplusultra im SPNV, wären alle bisher ungeklärten

„Busrisiken“ obsolet, Personalaufwand und z.B. Platzbedarf für riesige Busbetriebshöfe wären deutlich geringer. Es zeigt sich leider wieder einmal, daß die SPD-Strategie, SPNV-Probleme in Hamburg mit immer mehr Bussen lösen zu wollen, genau das Gegenteil bewirkt: Busse sind klein, langsam, unattraktiv, stauanfällig, personalintensiv, teuer, und bleiben letztlich ein Teil des Individualverkehrs.

Wer weiterhin das ausgereifte, bewährte und funktionierende System „Straßenbahn“, welches übrigens in ganz Europa ein beeindruckendes Comeback feiert, konsequent ignoriert, hat sich in Sachen SPNV disqualifiziert.

Hamburg trottet dem Trend und der Verunft hoffnungslos hinterher, Fazit:

- Die Transition, also die Umstellung vom Diesel- zum E-Bus hat zwar weltweit begonnen, aber viele technische und finanzielle Fragen sind weiterhin ungeklärt.
- Ein E-Bus ist kein neues (!), sondern ein bekanntes, insbesondere kapazitätsmäßig beschränktes Verkehrsmittel, nur mit anderem Antrieb.
- Es ist völlig unklar, wie sich global die Batterieproduktion technisch, ökologisch und vor allem preislich (weiter)entwickeln wird.

Für Hamburg werden E-Busse eine extrem teure Notlösung sein. Es wäre sinnvoller, die erforderlichen enormen finanziellen Mittel sukzessive in ein neues Straßenbahn-Netz zu investieren, insbesondere um hochbelastete Metrobus-Linien kostengünstig (Bau und Betrieb) ersetzen zu können. Das dies alles schon mal vorhanden war, Hamburg hatte einst das zweitgrößte Straßenbahn-Netz in Deutschland, ist die eigentliche bittere Ironie der aktuellen Entwicklung.

Jens Ode,

2. Vorsitzender

Initiative Pro-Stadtbahn-Hamburg.de

Photos: Jens Ode

27.12.2019

Die Nachteile der E-Busse

kurz zusammengefaßt von unserer Netzseite:

Der angekündigte Ersatz der Dieselfbusse durch Elektrobusse wird die Probleme nicht lösen, sondern bringt viele neue Probleme:

Jeder E-Bus kostet mit rund 600.000 € dreimal soviel wie ein Dieselfbus.

Er kann pro Batterie-Ladung nur ca. 200 km fahren. Das Nachladen braucht 6 Stunden.

Die Batterien sind sehr schwer, was die Reichweite mindert.

Bei ihrer Herstellung entstehen pro Kilowattstunde (KWh) Speicherkapazität 150 bis 200 Kilogramm Kohlendioxid-Äquivalente. Ungerechnet auf die Batterie eines Tesla Model S (mit einer Leistung von 100 KWh) sollen das rund 17,5 Tonnen CO₂ sein.

Für die Batterien wird Lithium verwendet, bei dessen Abbau irreparable Schäden in der Landschaft entstehen. Außerdem werden Seltene Erden gebraucht, bei deren Gewinnung auch die Umwelt zerstört wird.

Der E-Bus ist also nur Geldverschwendung.

Nur ein Obus oder die Straßenbahn hat diese Probleme nicht. Man sollte daher unbedingt die Pläne für eine Straßenbahn wieder hervorholen und nicht weiter aufs falsche Pferd setzen.

Abb. unten:

Solaris-Ebus der Hochbahn nach dem Laden an einer Ladeseule.



Der Film kann im Internet auf YouTube angesehen werden unter:

<https://www.youtube.com/watch?v=GGXfun4UT7w>

Hamburg baut Wohnungen!

Viele neue Wohnungen in Poppenbüttel und Lemsfahl



Zwischen baut man in Hamburg wieder viele Wohnungen, so daß einige Stadtteile ein frisches Gesicht erhalten. Als der Herausgeber mit dem Rad von Poppenbüttel nach Duvenstedt fuhr, konnte er etliche Stellen sehen, wo ganze Komplexe neuer Mehrfamilienhäuser entstanden.

(1) An der Kreuzung Mzburger Straße—Rehmbrook befinden sich diese nicht schlecht gelungenen Reihenhäuser. Sie wurden gerade bezogen.

(2) Am Poppenbütteler Berg, wo es steil nach unten geht, wird ein großes Areal mit solchen würfelförmigen Mehrfamilienhäusern bebaut.

(3) An der Lemsfahler Landstraße werden solche außergewöhnlichen Häuser gebaut.

(4) An der Kreuzung Harksheider Straße — Poppenbütteler Berg sind derartige Wohnblocks schon vor einigen Jahren neu erstellt worden.

Leider werden durch die Bautätigkeit viele Acker- und Weideflächen vernichtet.



Neues Haus in Norderstedt

Auch in Norderstedt werden neue Häuser gebaut. Ein solches, welches nicht so plump aussieht wie viele andere moderne Häuser, sondern etwas abwechslungsreicher ist, haben wir in der Friedrichsgaber Straße (Abb. unten).

Photos: G. Heigel



Edgar Brehmer, ein Leben für 3D



Edgar Brehmer in seiner Wohnung in Hasloh am Computer

Unser Helfer Edgar Brehmer starb letztes Jahr. Er hat die Arbeit an Büchern und Heften, soweit er konnte, unterstützt, indem er mir, ohne Geld zu verlangen, die Mänglichkeit gab, graphische Arbeiten zu lernen. Dadurch konnten manches unserer Druckerzeugnisse billig und problemlos erscheinen, was ohne ihn nicht möglich gewesen wäre. Aus seiner Autobiographie zitieren wir hier mit dem Zeichen (B),

Edgar Brehmer kam am 10. Juni 1928 in Hamburg-Barmbek zur Welt. Der Vater war Besitzer einer Tabakhandlung. Er wollte das Kind abtreiben lassen. Die Ehe hatte der Vater der Mutter verweigert, obwohl sie das so gerne gehabt hätte. Nach 5 Jahren Zusammenleben in „ärmlichsten Verhältnissen“ (B) trennten sich die Eltern. Die Mutter Helene († 1964), eine fromme Frau, hatte in der Schule nur Einsen und Zweien. Sie sorgte dafür, daß er Mitglied bei der Neuaufstehenden Kirche wurde, was aber dazu führte, daß er Atheist wurde.

Der junge Edgar besuchte von 1935-1939 die Volksschule in Barmbek und war dort unter 45 Schülern Klassenbesten, danach die Oberschule Barmbek, wo er Zweitbesten in Deutsch und Englisch war. Dann ging er vorzeitig ab, da ihm eine kaufmännische Lehre in Aussicht gestellt worden war, woraus aber wegen einer Firmenpleite nichts wurde.

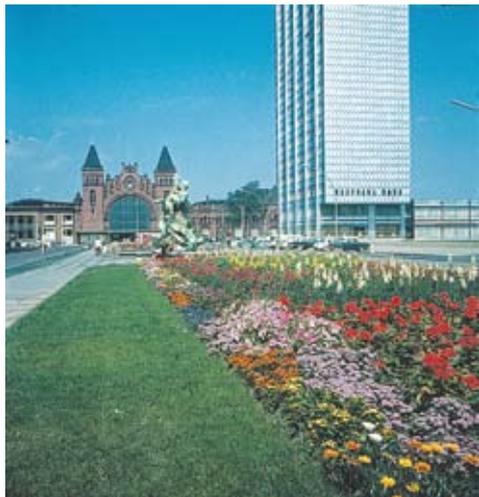


Abb. unten: Bahnhof Altona, 3D-Photo von E. Brehmer

Er nahm „wegen Armut“ (B) zunächst einfache Arbeiten an. Mit einer Ausnahmegenehmigung durfte er die Kaufmannsgehilfenprüfung ablegen (mit Note „gut“). 1946 wechselte er ins graphische Gewerbe über, zunächst als Hilfsarbeiter, und konnte dann aufsteigen. 1960 wurde er Abteilungsleiter und zum Betriebsratsvorsitzenden (300 Mitarbeiter) gewählt. 1984 gründete er eine eigene Einmann-Firma für Druckvorlagenherstellung als Einmannbetrieb, welche bis zum Ruhestand 1997 fortbestand.

Seine Arbeit in seiner Firma beschreibt er: „Konstruktion und Selbstbau gewerblicher Geräte. Schriftmodifikationen nach eigenen Ideen, dadurch Endlieferant für Weltfirmen: IBM, BAT, Henkel, Dr. Deter, Nestlé, Beiersdorf, BP, Effem, Chappi, Whiskas, Trill u.v.a.m.“ (B)

Über seine ehrenamtlichen Tätigkeiten sowie 3D schreibt Brehmer:

„Mit 18 Jahren Gründungsmitglied „Hamburger Schachgesellschaft“, Jugendwart (Mannschaft 2x Hamburger Meister), Turnierwart, Schriftführer. Fachartikel für „Schach-Taschen-Jahrbücher, Gestaltung Ehrenurkunden für Hamburger Schachverband. Mein Spielergebnis in Freundschaftswettkämpfen +14 -5 =2. Im Vereinswettkampf gegen „Hamburger Schachklub“ Unentschieden gegen ehem. Niederelbischen Landesmeister. 20 Jahre Regeln: Vielfacher Klubmeister, Schriftführer, Sportwart. 5000 Wurf ohne „Budel“. 3D-Fotografie: Selbstbau 3D-Kamera 1952 (Abb. rechts unten), Eintritt in 3D-Photoklub, nach 3 Jahren Übernahme der Leitung (für 27 Jahre). Seit 1972 Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Stereoskopie e.V.“, später auch der „International Stereoscopic Union“ und der „National Stereoscopic Association“ (NSA). Anerkannter 3D-Fotograf, diverse Fachartikel für spezielle Zeitschriften. 3D-Interviewpartner in Live-TV-Sendung. Kontakt zu 3D-Experte Nr.1 Walter Selle (Autor diverser Fachbücher). Bestätigtes Zeichentalent, Entwürfe

Werbung, Schriftgestaltung. Guter Heimwerker, Reparaturen im Haus. Experte für Raumausnutzung.“ (B)

Er leitete also den Hamburger 3D-Photoklub von 1955 bis 1982. Besonders viele Stereoaufnahmen entstanden in seinem verwilderten Hausgarten, darunter phantastische 3D-Aufnahmen von Insekten etc., welche leider vernichtet worden sind.

Hobbies (Interessen) waren: „Neben Haupt hobby 3D-Fotografie/-Filmen: Video, Zeichnen und andere künstlerische Arbeiten, Psychologie, Natur, Technik und durch überraschende Erlebnisse ausgelöst Exotik“ (B)

Sich selbst schätzte er so ein:

„Gefühlsvoll, introvertiert, selbstkritisch, ideenreich, handwerklich/künstlerisch/geistig kreativ, gute Allgemeinbildung, nicht reiselustig, ruheliebend, Nichttraucher.“ (B)

Mit fünf Jahren sah ich ihn im Traum und war sicher, den kannte ich schon vorher und würde ihn einmal wiedersehen. Das geschah 1978, als ich nach Hamburg zog. Sofort mußte ich ihm Geräte umbauen sowie für die 3D-Gruppe meinen selbstgebauten halbautomatischen Stereoprojektor zur Verfügung stellen.

Ich lernte von ihm sehr viel vom analogen graphischen Gewerbe, und durch benachbarte Firmen auch viel in Bezug auf die Datenverarbeitung mit dem Computer, weshalb ich ihm sehr dankbar bin. Immer wenn ich Photokopien oder Reproaufnahmen brauchte, durfte ich in seine Firma kommen und wurde dann sofort bedient. Auch konnte ich ihn immer anrufen, und dabei konnten wir die intimsten Einzelheiten besprechen, die er anderen nicht mitteilte.

Sehr gerne hätte er nach der Abgabe seiner 3D-Leitungsfunktion weiterhin Vorträge gehalten, aber er konnte nur einen Vortrag halten, was ihn sehr bedrückte.

Was die ‚holde Weiblichkeit‘ betraf, hatte er so gut wie nie eine Freundin, obwohl er immer suchte. Erst mit Dreißig hatte er zu suchen begonnen, was zu spät war, denn er verlangte viel zu viel. Er war immer „der Einsame“.

Ab ca. 85 Jahren befiel ihn eine immer stärker werdende Muskelschwäche, wodurch er auf der Straße umfiel und von allein nicht wieder aufstehen konnte. Da er nichts dagegen unternahm, fiel er schließlich auch zweimal in seiner Wohnung in Hasloh bei Hamburg um und blieb besinnungslos liegen, worauf er vom Hausmeister ins Krankenhaus und dann in ein Altenheim überführt wurde. Als er wegen eines Keimes nicht mehr erreichbar war, ließ die ihm zwangsweise zugewiesene Betreuerin seine gesamte Habe, darunter teure 3D-Geräte und wertvolle Stereophotos, vernichten. Zum Glück hatte 3D-Kollege Schnehage vorher etliche von Brehmers 3D-Dias eingescannt, und ich hatte auch einige sowie seine privaten Familien-Photos eingescannt. Letztere habe ich für einen Film verwendet, in welchem man Brehmer an den verschie-



denen Stellen, wo er nach der Ausbombung 1943 gelebt hatte, sieht.

Er wohne lange Jahre in Niendorf in einem wildromantischen Anwesen (Abb. unten).

Er starb am (9. ?) April 2018 im Alter von 89 Jahren und wurde auf dem Seide-Friedhof Hasloh-Bönningstedt anonym be-
stattet.

Das genaue Todesdatum wurde uns nicht genannt, im Gegensatz zu Karlsruhe, wo mir das Sterbedatum eines anderen 3D-Freundes ohne weiteres mitgeteilt wurde. Sehr befremdlich!

Der Herausgeber hat Edgar Brehmer einen Film gedreht, als Brehmer noch gut zu Fuß war. Der Film wird bei Interesse gezeigt werden können.



Bonner Bundestag: lustig!

Im Bonner Bundestag gab es auch droh-
lige bis derbe Beiträge bis hin zu persönli-
chen Beleidigungen. Fünf Beispiele:

Herbert Wehner: „Junger Mann, regen Sie sich nicht hier auf, sondern wenn Sie ins Bett gehen.“

Ottmar Schreiner: „Halten Sie doch mal die Gasse und hören Sie zu, Sie Kamel!“

Rudolf Dreßler: „Reden Sie doch keinen Stuß!“

Helmuth Schmidt: „Und dann ging die große Scheiße wieder los.“

Bundestags = Präsidentin Annemarie Nenger: „Ist doch unerhört!“

Gertrud Schilling: „Da bleibt einem fast die Spucke weg, wenn man sich das so anhört!“

Lustig: Pferd küßt!

Pferd und Reiterin küssen sich hier! Wer es nicht glaubt, sehe es auf Youtube:

<https://www.youtube.com/watch?v=ChSh1bZtBnM>



St. Annen-Kirche: nichts mehr übrig!



Hamburg-Hammerbrook: Nichts ist mehr übrig von der einst schmucken St. Annen-Kirche, die im Kriege ein Opfer alliierter Bomben wurde.

Bis vor kurzem sah man noch einen freien Platz, wenn man mit der aufgeständerten S-Bahn an der Stelle vorbeifuhr.

Doch nun wurde das alte Grundstück neu bebaut; ein modernes Gebäude der Deutschen Bahn entstand da, wie das obenstehende Photo zeigt, wo einst Hymnen und Gebete Gehör vor Gott erbeten hatten. Doch der hörte nicht, und so wurde das prachtvolle Gebäude völlig zerstört und nie wieder aufgebaut.

Eine Ausnahme blieb: Vor der Bombardierung waren die kostbaren Glasfenster ausgebaut worden. Sie werden noch immer bei der Hamburger Glaserinnung aufbewahrt.

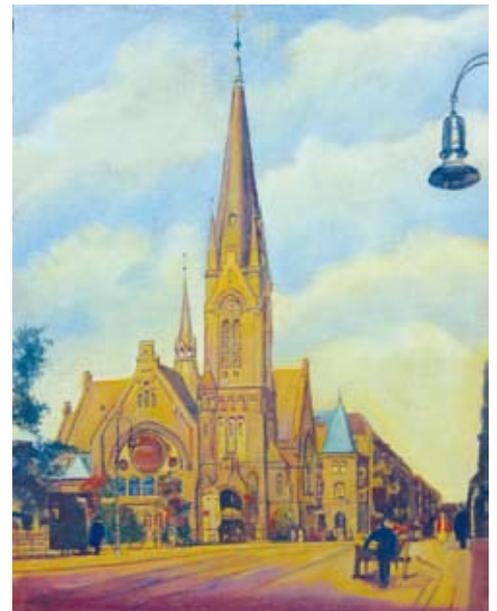
Im Inneren des neuen Gebäudes, das nicht mehr so schön ist wie die Kirche, fragte ich, ob man von dem Vorgängerbau wisse. Nein, davon wußte man nichts...



Das Innere der St.-Annen-Kirche

Im Inneren war ringsum in gotischer Schrift der Bibelspruch angebracht: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?“ (Mat 16,26)

An den Wänden hingen Gemälde von Hamburger Pastoren, die dort gewirkt hatten.



St.-Annen-Kirche in Hammerbrook an der Hammerbrook-Straße vor der Zerstörung (Gemälde von Gerhard Helzel)

Der Grundstein zur neugotischen Kirche wurde im Juni 1899 gelegt, die Einweihung erfolgte am 26. November 1901.

Vorher hatte es schon einmal eine Kirche gleichen Namens in der Nähe von St. Katharinen gegeben, welche die Hamburger aber selbst abriffen. Der Abriß des Turmes erfolgte 1869. Wir haben lediglich noch eine Photographie ihres Turmes. Wie das Kirchenschiff aber aussah, wissen wir nicht. Eine ähnliche Sache wie der Abriß des Hamburger Doms, denn man sah voraus, daß Hamburg dafür bestraft werden würde. War vielleicht die Vernichtung der neuen Kirche eine Strafe für den Abriß der alten?

Jeremy Clarkson ärgert Greta



Jeremy Clarkson

Der einstige Moderator von 'Top Gear' Jeremy Clarkson hat in einer Kolumne die Klimaaktivistin Greta Thunberg wegen ihrer Rede vor dem UN-Klimagipfel angegriffen.

In einem Beitrag, den er für die britische Tageszeitung 'The Sun' verfasst hat, bezeichnete Clarkson die 16-jährige als „verzogene Göre“. Thunberg hatte in ihrer Rede beim UN-Klima-Gipfel den Staatschefs vorwurfsvoll vorgeworfen, ihre Kindheit ruiniert zu haben und beschimpfte die Abgeordneten sogar.

Das war für Clarkson zu viel, denn in seinem Artikel, der am vergangenen Freitag veröffentlicht wurde, neckte er sie ohne gewisse Hemmungen. „Wie kannst du es wagen, mit einer Kohlefaser-Yacht, die du nicht gebaut hast, die 15 Millionen Pfund kostet, welche du nicht verdient hast, und welche einen Diesel-Motor besitzt, den du nicht erwähnt hast, nach Amerika zu segeln“, schrieb er auf Thunbergs Rede.

Da sie seiner Generation Vorwürfe mache, so Clarkson, könne er das andersherum genauso tun und führte ausgiebig vor, was seine Generation schon alles erreicht habe: Medikamente gegen Kopfschmerzen, sauberes Wasser aus dem Wasserhahn, Filme im Kino oder auch Mobiltelefone, Klapprechner und das Internet. „Kein 16-jähriger war dafür verantwortlich“, wettert Clarkson weiter. All das sei von Erwachsenen gekommen. „Wir erschufen die sozialen Medien, die du jeden Tag nutzt, und führen die Banken, die für all das bezahlen. Also wie kannst du es wagen, dort zu stehen und uns Vorhaltungen machen, du verzogene Göre.“

Verzogen sei Greta Thunberg nach Clarksons Meinung deshalb, weil ihre Eltern auf die Forderung ihrer Tochter, kein Fleisch mehr zu essen und keine Flugzeuge mehr zu benutzen, nicht mit gesundem Menschenverstand reagiert und sie einfach ignoriert hätten, sondern zustimmten und ihren Wünschen entsprachen. Sie hätten stattdessen darauf hinweisen sollen, daß das Leben eben tragisch sei. „Jetzt halt den Mund und laß uns damit weitermachen“, greift Clarkson weiter an. Die Welt funktioniere nun einmal so. Mit der Faust auf den Tisch zu hauen, werde nichts ändern. „Das lernst du noch, wenn du älter wirst.“

Jeremy Clarkson ist dafür bekannt, mit seiner häufig kontroversen Meinung nicht hinter dem Berg zu halten. 2015 war sein Vertrag mit der BBC wegen verbaler und physischer Attacken gegen ein Mitglied des Produktionsteams von „Top Gear“ aufgelöst worden.

Die anderen schreiben

Der Westen

Peter Sieben schrieb am 9.11.2019 in „Der Westen“:

„Die AfD hat ihr Ziel erreicht—weil die CDU diese fatalen Fehler macht.“

AFD in Thüringen: Gerade hier steht die Partei unter Landeschef Björn Höcke besonders weit rechts.

Ein Kommentar.

Es ist erschreckend paradox: Die AfD rutscht immer weiter nach rechts — und ist trotzdem fast in der Mitte angekommen. Jedenfalls scheinbar.

Die Köpfe der Partei haben ihr Mantra von der „bürgerlichen AfD“ so lange wiederholt, bis offenbar auch einige CDU-Politiker angefangen haben, das zu glauben.

Erst näherte sich der Thüringer Landtagsabgeordnete Michael Heym der AfD an. Dann folgten ihm 17 weitere CDU-Funktionäre und forderten wie Heym, die Union müsse nach der Landtagswahl in Thüringen offen für Koalitionsgespräche mit der AfD sein.

AFD: Gespräche sind irre



Paul Ziemial Photo: Olaf Kofinsky

CDU-Generalsekretär Paul Ziemial nannte das „irre“. Damit hätte die Partei gerade noch die Kurve kriegen können — mit der klaren Ansage: Das können wir als Partei nicht wollen!



Mike Mohring. Photo: CDU-Fraktion Thüringen

Doch ausgerechnet Thüringens CDU-Chef Mike Mohring macht diese Ansage zunichte. Er widersprach Ziemial. Das ist

nicht nachvollziehbar. Mike Mohring hatte Björn Höcke im Wahlkampf sogar einen „Nazi“ genannt. Gespräche mit der Thüringen-AFD müßten gerade für ihn ausgeschlossen sein.

Paul Ziemial (CDU) äußerte sich scharf gegen die AfD. Er lehnt ein Verhandeln mit der Partei strikt ab.

CDU-Gezänk hilft der AfD

Mit dem internen Gezänk um die Frage, ob eine Koalition mit der AfD möglich ist oder nicht, macht die CDU die AfD schlechendermaßen salonfähig.

Lesen Sie den Original-Artikel bei:

<https://www.derwesten.de/politik/afd-cdu-hoecke-id227590891.html>

Die Welt

Die „Welt“ schreibt über die Frage, was der frühere Verfassungsschutz-Präsident Maßen bzgl. der AfD sagt: Er empfiehlt einen Dialog mit der AfD — alles andere sei undemokratisch.



Hans-Georg Maßen

Der ehemalige Verfassungsschutzpräsident Hans-Georg Maßen ist gegen eine Koalition mit der AfD in Thüringen. Der CDU-Politiker schließt es völlig aus, daß Christdemokraten „einen Herrn Höcke“ tolerierten, sagte er dem Deutschlandfunk mit Blick auf den Thüringer Landesvorsitzenden der AfD, Björn Höcke. „Der Verfassungsschutz hat ja aus guten Gründen auch erklärt, daß der Flügel der AfD, der von Herrn Höcke vertreten wird, problematisch ist und als Verdachtsfall geführt wird.“

Jedoch müsse man mit allen Menschen ins Gespräch gehen. „Mit Radikalen, mit Extremisten muß man auch dann reden, wenn man deren Meinung nicht teilt. Mein schon deshalb, um sie davon zu überzeugen, daß man den besseren Standpunkt vertritt.“ Für ihn sei es undemokratisch, wenn man eine Gesprächsverweigerung ausspricht.

Für Maßen, der Mitglied der konservativen Werte-Union innerhalb der CDU ist, ist auch die Tolerierung der Linkspartei mit Ministerpräsident Bodo Ramelow indiskutabel. „Die Menschen haben die CDU in Thüringen nicht gewählt, damit die CDU einen Herrn Ramelow, eine sozialistische Regierung, mitträgt.“ Für ihn sei die Linke keine Nachfolgerin der SPD. „Sie ist die SPD, die sich mehrfach umbenannt hat.“

Lesen Sie den Original-Artikel bei:

<https://www.welt.de/politik/deutschland/article203152178/Thuringen-Hans-Georg-Maassen-empfoehlt-Dialog-mit-der-AfD.html?wtrid=kooperation.reco.taboola.free.welt.desktop>

Photo Maßen: Sandy Thieme

Jesus nur ohnmächtig?



Johannes Fried Photo: Amrei-Marie

Der Historiker Johannes Fried glaubt, daß Jesus nicht am Kreuz gestorben sei, sondern nur ohnmächtig gewesen war. Er schrieb dazu ein Buch „Kein Tod auf Golgatha“, das völlig neue medizinische Einzelheiten über dieses heikle Thema bringt. Im „Focus“ erschien darüber ein größerer Artikel, wovon wir einige Auszüge bringen.

Die Tatsache, daß ein heutiger Mensch noch nicht ins Leben zurückgekommen ist, wenn er tot war, sollte eigentlich genügen, um Wahrheit und antike Unwissenheit darzustellen. Aber was Fried darlegt, bedeutet auch genauere Einsichten in die Kreuzigung Jesu. Es wird hier zum ersten Male davon gesprochen, daß der römische Soldat, der nach Johannes mit einer Lanze in Jesu Seite stach, ihm damit das Leben gerettet hat. Denn die inneren Verletzungen hatten seinen Innendruck so erhöht, daß er beinahe erstickt wäre, aber durch das Ausströmen von Körperflüssigkeit durch den Lanzenstich sank der Druck wieder. Es sollte natürlich auch darauf hingewiesen werden, daß Jesus rasch vom Kreuz abgenommen wurde, und daß seine Knochen nicht wie bei anderen Gekreuzigten gebrochen wurden, worauf Johannes extra hinweist.

Johannes Fried

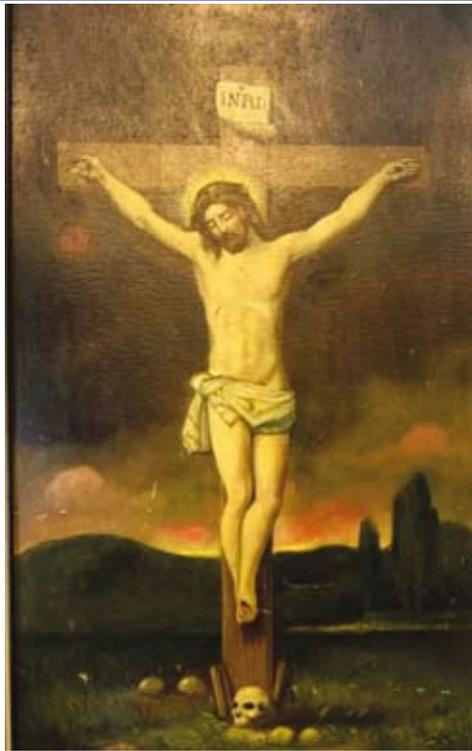
KEIN TOD AUF GOLGATHA



Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus C.H.Beck

„Kein Tod auf Golgatha, auf der Suche nach dem überlebenden Jesus“ (oben). Dieses neue Buch müßte man eigentlich allen Theologen geben, die nicht wissen, was heute für Ideen die Scheintodhypothese noch mehr verdeutlichen.

C. H. Beck, 19,95 € (E-Buch 15,99 €)



Jesus Christus am Kreuz, Fleischmann 1913

Johannes Fried: „Um das zu erklären, muß ich kurz auf die Darstellung des Johannes-Evangeliums eingehen. Danach nahmen Joseph von Arimathia und Nikodemus Jesus wenige Stunden, nachdem er ans Kreuz genagelt worden war, von diesem herunter und trugen ihn in ein Grab. Sie waren der festen Überzeugung, daß der leblose Mann tatsächlich tot sei. Es gibt aber zwei Punkte, die dagegensprechen. Erstens hatte Jesus nur rund sechs Stunden am Kreuz gehangen — zu wenig, um dadurch zu Tode zu kommen. Bei einer Kreuzigung dauert der Sterbeprozess gewöhnlich mehrere Tage. Es war ja gerade Sinn und Zweck dieser Hinrichtungsmethode, daß sie lang und qualvoll sein sollte.“

Jesus ist nie gestorben — sondern bloß in Ohnmacht gefallen

Focus Online: Und zweitens?

Johannes Fried: „Zweitens wissen wir aus dem Johannes-Evangelium, daß ein römischer Soldat Jesum mit seiner Lanze in die Brust stach. Der Evangelist beruft sich mit dieser Angabe auf den Apostel, den Jesus liebte. Sein Zeugnis ist nicht zu bestreiten. Blut und Wasser traten aus der Wunde. Hier liegt der entscheidende Punkt. Das Erjudat verweist auf einen hämorrhagischen Pleura-Erguß, auf ein Blut-Wasser-Gemisch, das sich in der Pleurahöhle gesammelt hat, das heißt in dem engen Spalt zwischen Rippenfell und Lunge. Zu einem solchen Erguß kommt es, wenn das Lungenfell zuvor etwa durch einen Rippenbruch verletzt wurde. Das blutige Wundwasser kann mehrere Liter betragen. Die Folge ist, daß die Lungenflügel zusammengedrückt werden und der Betroffene nicht mehr in ausreichendem Maße das Kohlendioxid ausatmen kann und erstickt. Wir kennen heute so etwas bei Autounfällen. Dem Erstickten geht eine tiefe Ohnmacht, eine Art CO₂-Narkose voraus. Für andere wirkt es so, als sei er tot. Von schweren Verwundungen im Brustbereich müssen wir nach Jesu Auspeitschen bei Pilatus ausgehen.“

Focus Online: Was aber hatte der Soldat mit seiner Lanze damit zu tun?

Johannes Fried: „Indem er mit der Lanze in Jesu Brust stach, flossen Blut und Wasser aus der Wunde. Das narkotisierende Blut-Wasser-Gemisch konnte also ablaufen und Jesus allmählich wieder atmen. Die „Narkosewirkung“ kann freilich noch über einen längeren Zeitraum andauern, so daß der Verletzte weiterhin wie tot wirkt. Aber er ist es nicht. Das beweisen der Ostermorgen und die folgenden Wochen, in denen Jesus lebhaftig auftrat.“

Focus Online: Dann hat dieser römische Soldat also Jesu das Leben gerettet?

Johannes Fried: „Ja, aber er hatte keine Ahnung davon, und es war auch völlig unbeabsichtigt. Schon, daß er die rechte Körperhälfte traf und nicht die linke, war ein Zufall. Das wird übrigens schon in den frühen bildlichen Darstellungen entsprechend gezeigt. Die Gefahr durch eine mit Blut und Wasser bedrängte Pleurahöhle kannte man damals nicht und ebenso wenig die Methode, einen Betroffenen durch eine Kanüle vor dem Erstickungstod zu retten. Der Stich aber des Soldaten wirkte entsprechend.“

Focus Online: Zurück zur damaligen Zeit. Nikodemus und Joseph von Arimathia nahmen also Jesum vom Kreuz und trugen ihn, den sie für tot hielten, zu einem Grab. Und dann?

Johannes Fried: „Dort erwachte Jesus wieder zum Leben. Ihr Erschrecken muß groß gewesen sein. Auch ihnen drohten ernste Schwierigkeiten. Sie hatten nur zwei Möglichkeiten: Jesum den Römern wieder auszuliefern oder ihm zu helfen, unterzutauchen. Sie entschieden sich für die zweite Möglichkeit. Sie retteten mit ihrer Tat einen als Verbrecher zum Tode verurteilten Mann. Wenn das herauskäme, würden sie ziemlichen Ärger bekommen. Jesus aber erhob sich, nachdem er sich erholt hatte, und verließ das Grab. Dafür gibt es ja verschiedene Zeugen, an denen wir nicht zu zweifeln haben.“

Offenbar war den Juden der damaligen Zeit der Begriff „Scheintod“ gar nicht bekannt. Andernfalls hätte nicht Paulus geschrieben: „Weiber haben durch Auferstehung ihre Toten wieder erhalten.“ (Hebr. 11,35) Es sollen also offenbar häufiger Scheintote wieder lebendig geworden sein, welche Paulus für richtig tot hielt, weil er darüber nichts anderes wußte. Das benutz er, um Zweiflern die Auferstehung Jesu anschaulicher zu machen. Daher ist es auch verständlich, daß in der Bibel keinerlei Diskussionen über Scheintote aufkamen. Diese Möglichkeit existierte für die damaligen Menschen scheinbar nicht.

Das erste Mal in der Weltliteratur kommt der Scheintod in einem antiken Roman vor: Historia Apollonii regis Tyri (Geschichte des Apollonius, Königs von Tyrus) aus dem 3. Jahrhundert nach Christi Geburt. Dort stirbt die Hauptheldin scheinbar, ist aber in Wirklichkeit nur scheinbar.

Große Männer wie Goethe und Schleiermacher waren schon lange davon überzeugt, daß Jesus scheinbar tot gewesen sei.

Lesen Sie den ganzen Artikel bei:

<https://www.focus.de/wissen/mensch/religion/johannes-fried-im-interview-jesus-starb-nicht-bei-kreuzigung-historiker-spricht-ueber-seine-these-id-10249024.html>

Wann war das erste Weihnachten?



Duccio di Buoninsegna: Jesu Geburt

Wann war eigentlich Jesu Geburtstag?

Das NT gibt kein Geburtsdatum Jesu an; Jahr und Tag waren den Urchristen unbekannt. Die christliche Jahreszählung berechnete Jesu mutmaßliches Geburtsjahr falsch.

Die biblischen Angaben sind widersprüchlich. Nach Mt 2,1 ff. und Lk 1,5 wurde er zu Lebzeiten des Herodes geboren, der nach Josephus 4 v. Chr. starb. Demnach wurde Jesus wahrscheinlich zwischen 7 und 4 v. Chr. geboren. Lk 2,1f. datiert Jesu Geburtsjahr auf eine von Kaiser Augustus angeordnete „erste“ römische Volkszählung durch Eintragung von Grundbesitz in Steuerlisten unter Publius Sulpicius Quirinius. Dieser wurde jedoch erst 6/7 n. Chr. Statthalter Roms für Syrien und Judäa. Eine frühere derartige Steuererhebung ist dort unbelegt und gilt wegen der Steuerhoheit des Herodes als unwahrscheinlich. Lk 2,2 wird daher meist als chronologischer Irrtum und Versuch gedeutet, eine Reise der Eltern Jesu nach Betlehem glaubhaft zu machen. Versuche, Jesu Geburtstag durch astronomische Berechnungen einer mit dem Stern von Betlehem (Mt 2,1.9) identifizierten Himmelserscheinung zu bestimmen, gelten als unwissenschaftlich.

Die Evangelien berichten zusammenhängend nur aus einem bis drei der letzten Lebensjahre Jesu. Nach Lk 3,1 trat Johannes der Täufer „im 15. Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius“ auf: Nach dieser einzigen exakten Jahresangabe im NT trat Jesus frühestens ab 28 auf, wohl seit der Täufer inhaftiert war (Mt 1,14). Damals soll er etwa 30 Jahre alt gewesen sein (Lk 3,23).

Nach allen Evangelien wurde Jesus auf Befehl des römischen Präfecten Pontius Pilatus hingerichtet. Sein Todesjahr fiel also in dessen Amtszeit in Judäa von 26 bis 36. Als Todestag überliefern sie den Vortag eines Sabbat (Freitag) während eines Festschab. Die Synoptiker nennen den Hauptfesttag nach dem Sederabend, also den 15. Nisan im jüdischen Kalender, das Johannesevangelium dagegen nennt den

Nüsttag zum Fest, also den 14. Nisan. Nach kalendarisch-astronomischen Berechnungen fiel der 15. Nisan in den Jahren 31 und 34, der 14. Nisan dagegen 30 und 33 auf einen Freitag. Viele Forscher halten die johanneische Datierung heute für „historisch glaubwürdiger“. Manche vermuten einen zusätzlichen Festschab am Tag vor dem Wochensabbat, so daß Jesus übereinstimmend an einem Donnerstag gekreuzigt worden sein könne.

Die meisten Forscher halten 30 für Jesu wahrscheinliches Todesjahr, weil Paulus von Tarsus zwischen 32 und 35 Christ wurde, nachdem er die Urchristen eine Weile verfolgt hatte. Jesus wurde demnach zwischen 30 und 40 Jahre alt.

Name und Herkunft:

Als kirchlicher Feiertag ist der 25. Dezember seit 336 in Rom belegt. Wie es zu diesem Datum kam, ist ungeklärt. Diskutiert wird eine Beeinflussung durch den römischen Sonnentakt: Kaiser Aurelian hatte den 25. Dezember 274 als reichsweiten Festtag für Sol Invictus festgelegt; zwischen diesem Sonnengott und „Christus, der wahren Sonne“ (Christus verus Sol) zogen frühe Christen Parallelen.

Weihnachten wird meist auch in der Familie oder mit Freunden und mit gegenseitigem Beschenken gefeiert. Der Brauch der Bescherung der Kinder zu Weihnachten wurde um 1535 von Martin Luther als Alternative zu der Sitte des Gabengebens am Nikolaustag ins Leben gerufen, um so das Interesse der Kinder auf das Fest der Geburt Christi zu lenken. In katholischen Familien fand die Bescherung der Kinder weiterhin lange Zeit am Nikolaustag statt. Hinzu kamen alte und neue Bräuche verschiedener Herkunft, zum Beispiel Krippenspiele seit dem 11. Jahrhundert, zudem der geschmückte Weihnachtsbaum (16. Jahrhundert), der Adventskranz (1839) und der Weihnachtsmann (19. Jahrhundert). Dieser löste in manchen Regionen das Christkind und den Nikolaus als Gabenbringer für die Kinder ab. Viele Länder verbinden weitere eigene Bräuche mit Weihnachten. Der Besuch eines Gottesdienstes am Heiligen Abend ist für viele Menschen Teil der Festtradition.

Verschiedene Autoren äußerten die Vermutung, daß der Name vorchristlichen Ursprungs sei. In seiner Chronik „aller Deutschen Völker“ (1538) mutmaßte der lutherische Publizist Sebastian Franck, daß neben anderen Institutionen „auch die Fasnacht / Weinnacht“ und weitere mehr „von den Heyden in das Christenthumb ist kommen“. Die Brüder Grimm gehen in ihrem Deutschen Wörterbuch von der Existenz eines „mehrtägigen mittwinterfests“ der heidnischen Germanen aus, das sie insbesondere durch Beda Venerabilis belegt sehen, der vom Weihnachtsfest geschrieben hatte: „ipsam noctem nunc nobis sacrosantum tunc gentili vocabulo módra nect i. e. matrum noctem appellabant“ („dieselbe Nacht, die für uns heute die allerheiligste heißt, benannten die Heiden damals mit

dem Namen módra nect, d. h. Nacht der Mütter“). Die resultierende „mutternacht“ verbanden die Lexikographen dann in freilich spekulativer Weise mit dem polytheistischen Kult der matronae oder matres. In den Zusammenhang dieses Festes stellen die Grimms auch die in Teilen der Germania, darunter auch der niederdeutsche Raum, ererbte Bezeichnung Jul. Für eine vorchristliche Etymologie spreche zudem sowohl das verwendete Adjektiv wih, das kaum in christlichen Gebrauch übergegangen sei, als auch der zweite Wortteil nahen, der auf die mit der Nacht beginnende Zählweise der Tage bei den Germanen verweise.

Da die ersten Belege für das Wort erst aus dem 12. Jahrhundert stammen, nehmen viele spätere Forscher an, daß der Begriff christlichen Ursprungs ist. In Frage käme eine Lehnüberetzung des lateinischen nox saneta aus den Gebeten der lateinischen Christmette unter Verwendung des volkssprachlichen Wortschabes. Daneben zieren einige Volksetymologien die Geschichte des Begriffs. Martin Luther dachte an neuhochdeutsch wiegen und leitete ein Wygenachten ab, „da wir das kindlein wiegen“ oder nahm eine Verbindung zum Collectiva bezeichnenden Präfix ge- an: „wigenachten, gevater mit vater, nam ge propositum semper significat collectionem: gewitter“. Das unpersönliche Verb weihnachten geht erst auf Theodor Storm zurück. In seinem Gedicht vom Knecht Ruprecht heißt es in den Anfangs- und Schlußzeilen:

Von drauß' vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!

Geschichte

Das Geburtsdatum Jesu Christi wird im Neuen Testament nicht genannt und war dem Urchristentum, das die Todestage seiner Märtyrer beging, unbekannt. In Ermangelung weiterer biographischer Daten wurde das Fest der Geburt des Heilands aus dem Tag der Kreuzigung Christi ermittelt. Der Todestag war aus dem Johannesevangelium als der Tag vor Festschab bekannt, der 14. Nisan. Um das Jahr 200 n. Chr. setzte der Kirchenschriftsteller Tertullian diesen 14. Nisan des jüdischen Lunisolarkalenders mit dem 25. März des römischen Solarfalenders gleich, der zudem der Frühlingstagundnachtgleiche entsprach und von den frühen Christen mit dem ersten Schöpfungstag identifiziert wurde. Nach August Strobel liegt der tiefere Sinn dieses Datums in einer jüdischen Haggada, die auch Isaac, das Vorbild Christi in der frühen Kirche, am 14. Nisan geboren sein läßt. Erst später wurde Ostern und damit auch dem angenommenen Sterbetag Jesu ein bewegliches Datum zugeordnet, während der 25. März zum Fest der Verkündigung des Herrn wurde.

In den ältesten christlichen Kalendern, zum Beispiel im Osterkanon (De pascha computus aus dem Jahre 222) des Hippolyt von Rom, wurde auch Jesu Geburt auf seinen Todestag am 14. Nisan und damit auf den 25. März gelegt. Dagegen bezeichnete die bis 221 n. Chr. reichende Weltchronik (Χρονολογία, Chronographiai) des Julius Africanus den 25. März als Tag der Passion und der Empfängnis Mariens, woraus sich bei einer exakt neunmonatigen Schwangerschaft als Tag der Geburt bereits der 25. Dezember ergab. Zugrunde lag beiden Datierungen die enge Verknüpfung der Menschwerdung Christi mit seiner

Passion, die sich letztlich in der symbolischen Identifikation der beiden Geschehnisse niedergeschlagen hätte. Etwa 200 Jahre später mußte Augustinus zu berichten:

Denn er [Jesus] soll an demselben 25. März empfangen worden sein, an dem er auch gelitten hat; der Schoß der Jungfrau, in dem er empfangen wurde und in dem feiner der Sterblichen gezeugt wurde, entspricht dem neuen Grab, in dem er begraben wurde und in das kein Mensch je gelegt wurde, weder vor ihm noch danach. Aber geboren wurde er gemäß der Überlieferung am 25. Dezember.

Clemens von Alexandria berichtet (wiederum zu Beginn des 3. Jahrhunderts) von verschiedenen Daten, an denen in Ägypten die Geburt Jesu Christi gefeiert wurde. So begingen einige das Fest am 25. Pachon (also dem 20. Mai des römischen Kalenders), andere um den 25. Pharmouthi (den 20. April), wieder andere begingen die Taufe Christi am 15. oder 11. Tybi, also am 10. oder 6. Januar.

Termin der Weihnacht

Die zunächst von Louis Duchesne, später auch von Hieronymus Engberding, Leonhard Fendt und August Strobel vertretene Berechnungshypothese stützt sich auf die von alten jüdischen Schriften vertretene Vorstellung, daß große Patriarchen am selben Tag des Jahres starben, an dem sie geboren wurden. Denn Gott billige nur das Vollkommene, lasse seine hervorragenden Verkünder auf Erden also nur volle Lebensjahre leben. Das galt insbesondere für Isaak, der für Christen Jesu Vorbild wurde. Auch für Jesus wären Anfang und Ende seines irdischen Lebens demnach auf das gleiche Datum gelegt worden, nämlich den 14. Nisan des Jahres 30, der dem 25. März entsprochen hätte. Dabei müsse man jedoch seinen Lebensanfang mit der Empfängnis Mariens gleichsetzen. Das habe den 25. Dezember als Geburtstermin ergeben, der demnach organisch aus dem Passionsbericht des Johannes hervorgegangen wäre. Der heidnische Sol Invictus sei erst eine sekundäre Begründung und nicht der primäre Anstoß für die Wahl des Datums gewesen.

Nach einer zuerst von Hermann Usener vertretenen Hypothese ist das Weihnacht datum als Reaktion auf den keltisch begangenen Geburtstag des römischen Reichsgottes Sol Invictus entstanden, den Kaiser Aurelian im Jahre 274 auf die Winterjonnentwende am 25. Dezember legte; am selben Tag des Jahres wurde in der Yaldabacht auch die Geburt des Mithras gefeiert. Das würde zu einer Einführung um 300 führen. Hierzu passen ungefähr zeitgleiche Vergleiche von Christus und der Sonne und die Tatsache, daß „die Weihnachtsfeier in Rom aufkommt, als der Sonnenkult seinen Höhepunkt erreicht“. Die Vorstellung Christi als des wahren Sol invictus, des Siegers über den Tod, konnte zudem auch zu einer harmonischen Ordnung des Kalenders systematisiert werden: Danach war das Sonnenjahr so geordnet, daß zur Zeit der Herbsttagundnachtgleiche am 24. September die Verkündigung und Empfängnis Johannes des Täufers, zur Sommerjonnentwende am 24. Juni dessen Geburt, zur Frühlingstagundnachtgleiche die Empfängnis Jesu und zur Winterjonnentwende seine Geburt stattfanden.

Der evangelische Kirchenhistoriker Hans

Liekmann erweiterte die These seines Lehrers Usener dahingehend, daß das Weihnachtsfest als Dankgebet der Kirche für den Sieg Kaiser Konstantins aufgefunden sei. Diese Vermutung würde zu einem Übergang vom Sol- zum Christus-Kult in der persönlichen und offiziellen Religionsausübung des Kaisers passen, auf die Teile der historischen Forschung im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 313 hingewiesen haben. Als Schwierigkeit dieser Hypothese ergibt sich, daß der 25. Dezember in Konstantinopel, der neuen Residenzstadt Konstantins, erst um 380 angenommen wurde.

U. a. von Martin Persson Nilsson und Alexander Hislop wird eine Beziehung zu den römischen Saturnalien hergestellt. Die Saturnalien, zu Ehren des Sonnengottes Saturns, waren festliche Aktivitäten, die um den 17. Dezember begannen und am 24. Dezember ihren Höhepunkt erreichten.

Da das Geburtstagsfest des Sol Invictus im frühen 4. Jahrhundert allgemein bestens bekannt war, kann angenommen werden, daß die Übereinstimmung des Datums von christlicher Seite gewollt war. Ein unbekannter christlicher Autor aus dem 12. Jahrhundert schrieb dazu ausdrücklich:

„Die Heiden pflegen nämlich am 25. Dezember das Fest des Geburtstages der Sonne zu feiern und zu ihren Ehren Lichter zu entzünden. Zu diesen Riten luden sie oft auch Christen ein. Da nun die Lehrer der Kirche sahen, daß sich viele Christen zur Teilnahme an diesen Festen verleiten ließen, beschloßen sie, fortan am selben Tag das Fest der wahren Geburt zu begehen.“

Daher wird oft angenommen, daß der Feiertag des Sol Invictus bewußt übernommen und „christianisiert“ worden sei. Auch die Ersetzung des Sabbats durch die christliche Feier des Sonntags, der 321 von Konstantin dem Großen als „verehrungswürdiger Tag der Sonne“ durch Erlaß zum öffentlichen Ruhetag erklärt wurde, ist als Anlehnung an den Sonnenkult gedeutet worden. Die offizielle Benennung des Tages (dies solis), den die Christen meist als „Tag des Herrn“ (dies dominica) feierten, verwies explizit auf den römischen Sonnenkult. Papst Julius I., der in Rom von 336 bis 352 n. Chr. amtierte, verfügte urkundlich, diese Feierlichkeiten durch ein christliches Fest zu ersetzen.

Die Frage nach der Kontinuität zwischen der römischen Sol-Verehrung und dem christlichen Kult spielt in der Gegenwart auch in Auseinandersetzungen um das Christentum eine gewisse Rolle. Für Christentumsgegner wie Karlheinz Deschner ist die Übereinstimmung des Weihnachtstags mit dem Festtag des Sol Invictus ein Argument für die Einschätzung des Christentums als synkretistisch. Vertreter dieser Position versuchen so aufzuzeigen, daß das frühe nachapostolische Christentum Elemente älterer heidnischer Religionen übernommen und miteinander verschmolzen haben.

Sowohl die Berechnungshypothese als auch die mit Sol invictus verknüpfte Hypothese lassen Fragen offen, zum Beispiel die, mit welcher Berechtigung der üblicherweise maßgebliche Geburtstermin durch den Termin der Empfängnis ersetzt wurde. Auch kann nicht ausgeschlossen werden, daß die kunstreiche Berechnung des Geburtsdatums nur dazu diente, die Übernahme eines nichtchristlichen Festdatums zu verdecken.

Wenn so der Einfluß des spätantiken Kontextes in der (freilich weitgehend an der patristischen Diskussion orientierten) Berechnungshypothese minimiert wird, dann räumt die Hypothese vom Ursprung im Sol-invictus-Fest der kulturellen Umgebung des frühen Christentums einen größeren Einfluß auf die Kirche ein, als die Zeitgenossen ihn wohl zugegeben hätten. Allerdings ist in der Geschichte des Christentums die Methode nicht ungewöhnlich, andere Religionen zu überwinden, indem deren Feste umfunktioniert wurden. Auf Berührungspunkte zwischen dem Sonnenkult der Spätantike und einem sich allmählich institutionalisierenden Christuskult wurde in der neueren Literatur hingewiesen. Im Falle der Umfunktionierung des Sol-invictus-Festes zum Weihnachtsfest wäre der Sehnacht, daß die Dunkelheit der Winterjonnentwende überwunden werden möge, eine christliche Form gegeben worden.

Verbot des Weihnachtsfestes

Im Jahr 1659 wurde in Massachusetts ein Gesetz verabschiedet, das das Feiern von Weihnachten unter Strafe stellte. Dieses Weihnachtsverbot war auf den Einfluß anglo-amerikanischer Puritaner zurückzuführen, die eine genaue Befolgung des biblischen Textes anstrebten und das Weihnachtsfest daher als „unbiblisch“ ansahen. Bereits 1644, zur Zeit Oliver Cromwells, hatte ein Beschluß des englischen Parlaments das Feiern von Weihnachten verboten. Nach Ansicht der reformierten Puritaner galt, weil das Geburtsdatum Jesu in den Schriften der Bibel nicht genannt wird, Weihnachten als heidnisches Fest. Hinzu kam, daß Weihnachten zu jener Zeit oft in Verbindung mit ausgelassenen Feiern und Alkoholkonsum stand. Die Feier des Weihnachtsfestes verschwand jedoch nicht gänzlich, es bildete sich bald eine Bewegung heraus, die das Brauchtum zu bewahren, reinigen und abzumildern suchte. Um 1750 enthielt das verbreitetste Gesangbuch in Neuengland auch Weihnachtslieder, und um 1760 herum führten die meisten Kalender den 25. Dezember als Weihnachtsfest auf. Das Weihnachtsverbot in Massachusetts mußte 1681 auf Druck der englischen Regierung wieder aufgehoben werden, jedoch wurde Weihnachten erst 1856 ein staatlicher Feiertag in den Vereinigten Staaten. Die in Neuengland lebenden Unitarier lehnten noch bis ins 19. Jahrhundert das Feiern von Weihnachten ab.

In Somalia wurde im Dezember 2015 das Weihnachtsfest mit der Begründung verboten, es handle sich um ein muslimisches Land, das „null Toleranz“ gegenüber nicht-islamischen Festen habe. In Brunei verbot die Regierung Weihnachtschmuck und das Singen von Weihnachtsliedern, da das Fest den muslimischen Glauben gefährde. Die Regierung von Tadschikistan verbot Weihnachtsbäume, Feuerwerk, Festessen und Bescherung am „Fest der Liebe“.

(Nach Wikipedia)

Ent-gendert euch!

In den Verwaltungen gibt es erste Erfolge im Kampf für eine Genderwende

Von Thomas Paulwik, aus der „Deutschen Sprachwelt“ Ausgabe 77 (2019)

Die Gendersprache spaltet den deutschen Sprachraum. In Städten, Gemeinden, Landkreisen und Bezirken wird ein Kulturkampf ausgetragen. Auf der einen Seite versuchen Gleichstellungsbeauftragte weiter, auf dem Verwaltungsweg eine ideologisierte Sprache durchzusetzen, möglichst mit Gendersternchen. Auf der anderen Seite gibt es zunehmend Entscheidungen von Mandatsträgern auf kommunaler Ebene, die entstellte Schreibweisen wie „Mitarbeiter*innen“ verhindern.

Der gesetzlich begünstigte Genderfimmel, sämtliche wirklichen und unwirklichen Geschlechter in der Sprache abzubilden, zeigt sich jedermann/-frau/-sach eindrücklich in den Stellenanzeigen. Diese kommen mittlerweile nicht mehr ohne den Zusatz „(m/w/d)“ aus, was mitnichten mit „(männlich/weiblich/deutsch)“ zu übersetzen ist, wie einige Spötter meinen, sondern mit „(weiblich/männlich/divers)“. So sucht das Klinikum Bad Bramstedt ernsthaft nach einer „Krankenschwester (m/w/d)“ – kein Einzelfall. Die Frage, wie eine männliche (oder „diverse“) Schwester aussehen soll, bleibt offen. Der Zusatz „(m/w/d)“ sorgt sogar dafür, daß an die Berufsbezeichnungen keine weiblichen Endungen mehr gehängt werden. In den einschlägigen Arbeitsvermittlungsportalen sind Stellen für „Mitarbeiter (m/w/d)“, „Lehrer (m/w/d)“ und so weiter ausgeschrieben. Verhältnismäßig jung ist der Zusatz „(*gn)“ für „geschlechtsneutral“. Als ob ein „Berater (*gn)“ ein biologisches Neutrum wäre!

Solche politisch motivierten Schreibweisen ziehen auch in den Verwaltungsalltag ein. Doch immer mehr Kommunalpolitiker, die lieber auf die Bürger als auf Ideologen hören, wollen sich ihre Arbeit nicht von den Wortakrobaten der Genderfraktion erschweren lassen. Als leuchtendes Beispiel stellen wir in dieser Ausgabe den Landkreis Bauken vor, dessen Verwaltung auf Initiative des Sprachretters und ehemaligen Kreisrates Diethold Diez auf Gendersternchen und Binnen-Ź verzichtet. Im August faßte der Kreistag mit 90 Ja-Stimmen und vier Enthaltungen einen entsprechenden Beschluß (siehe Seite 10).

Ebenfalls im August scheiterte in Münster die SPD mit einem Antrag, den Genderstern „als Darstellungsmittel aller sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten“ in der Stadtverwaltung einzuführen. Oberbürgermeister Markus Leve (CDU) unterzeichnete eine Vorlage, die festlegt, daß es „Eingriffe in die Grammatik“ wie „Bürger*innen“, „Münsteraner*innen“ und so weiter in Veröffentlichungen und in Dokumenten der Stadtverwaltung auch weiterhin nicht geben wird.

Anfang September stellte Christel Hoffschroer, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Gevelsberg, ihren Gleichstellungs-

plan vor und bemängelte dabei gouvornantenhaft, daß die Stadt nicht geschlechtsneutral genug formuliere. „Es ärgert mich immer maßlos, wenn das nicht umgesetzt wird.“ Daraufhin entgegnete ihr Bürgermeister Claus Jacobi (SPD) vor dem versammelten Stadtrat: „Man sollte beim Thema Sprache nicht verknäueln. Bevor beispielsweise Grußworte unlesbar werden, wähle ich weiterhin die männliche Form. Es hat sich noch niemals eine Frau deswegen bei mir beschwert. Von Binnen-Ź und Gender-Star halte ich überhaupt nichts. Sprache muß sich auch ihre Eleganz bewahren. Da müßt ihr mich auch aushalten.“

Im Gegenzug versammelte Hoffschroer sämtliche Gleichstellungsbeauftragte des Ennepe-Ruhr-Kreises hinter einer Erklärung, die darauf hinweist, daß das Landesgleichstellungsgesetz Behörden und Kommunen zur sprachlichen Gleichbehandlung verpflichtet. Freilich steht im Gesetz nichts von Sternchenschreibweisen. Ihr Hinweis sollte aber Grund genug sein, dieses und andere Gesetze auf ihre Sinnhaftigkeit zu prüfen und gegebenenfalls zu ändern, um sprachliche Auswüchse zu verhindern.

In Niederbayern führte ein Antrag des Bezirksrates Fabio Sicker (AfD) dazu, daß der Bezirkstag weiterhin auf Gendersterne verzichtet. Ihren ursprünglichen Antrag zog die AfD nach Diskussionen zwar zurück. Dieser hatte unter anderem auch vorgezogen, Zusätze zum Beispiel an den Bezirksjugendring davon abhängig zu machen, daß die Empfänger in Veröffentlichungen auf Gendersprache verzichten. Bezirkstagspräsident Olaf Heinrich stellte jedoch einen eigenen Antrag zur Abstimmung, dem alle Parteien von AfD und CDU bis zu Grünen und SPD einstimmig zustimmen konnten. Der Bezirk verwendet demnach auch in Zukunft die bisherige Schreibweise. „Wir führen also keinen Genderstern oder Ähnliches ein, formulieren aber weiterhin so, daß wir alle Geschlechter gleichberechtigt miteinbeziehen“, erläuterte Heinrich.

Den Vogel schießt derzeit die Stadt Salzburg ab. Während sie in der Kommunikation nach außen weiterhin gendert, verzichtet der Magistrat von Salzburg intern auf Genderstern, Binnen-Ź und Unterstrich. Der Leiter der Stadtbehörde Martin Floss hat das beschlossen und im Sommer alle 3.300 Mitarbeiter der Stadt Salzburg darüber unterrichtet. Er erklärt: „Nach außen behalten wir die geschlechtsneutrale Schreibweise bei. Doch intern versuchen wir, etwa das Wort Mitarbeiter*innen zu vermeiden und es durch der/die Bedienstete zu ersetzen.“ In den Genuss der genderfreien Schreibweise gelangen allerdings nur die Mitarbeiter der Behörde. Die Bürger müssen sich weiterhin als „Salzburger*innen“ anreden lassen. Das regelt ein Papier, das – schrecklich zu sagen – die Bezeichnung „Sprachwelt“ trägt. Wir distanzieren uns ausdrücklich vom Mißbrauch dieses schönen Wortes für sprachpolizeiliche Maßnahmen.

Die Vernunft, die sich in den Kommunen nach und nach Bahn bricht, ist auf Bundesebene leider nicht zu finden. Vor 20

Jahren beschloß die damalige Bundesregierung, die Gender-Mainstreaming-Strategie einzuführen. Heute finanziert etwa das Bundesfamilienministerium unter Franziska Giffey (SPD) ein „Regenbogenportal“, das die Abschaffung der Begriffe „Vater“ und „Mutter“ fordert. Anstelle der üblichen Bezeichnungen sollten Lehrer „in Formularen auf geschlechtsneutrale Formulierungen achten (beispielsweise ‚Eltern teil 1 und 2‘ statt ‚Mutter und Vater‘)“. Damit sollen sich gleichgeschlechtliche Elternpaare nicht diskriminiert fühlen.

„Biologische Identitäten aufgeben oder Genderschwachsinn einführen zu wollen, ist und bleibt kulturdebliler Blödsinn, der keinem nützt“, meint der bayerische Landtagsabgeordnete Alexander Dorow (CSU) dazu. „Es ist schlicht Sprachpanscherei ... Daß sich 98,8 Prozent einen unsinnigen Wortschatz aneignen sollen, der nicht im geringsten der Lebenswirklichkeit entspricht, nur um angeblich politisch korrekt zu sein, dagegen wehre ich mich.“

Wehren auch Sie sich! Überlassen wir nicht das Feld der Sprache unterbezahlten und überbezahlten Gleichstellungsbeauftragten*innen. Sprechen Sie Ihren Oberbürgermeister, Ihren Abgeordneten an, und stärken Sie denjenigen Volksvertretern den Rücken, die noch die Sprache des Volkes vertreten.

Gender-Unfug in Lübeck

— Lübeck ordnet Doppelpunkt für „Geschlechtsneutrale Sprache“ an —

Lübeck hat einen neuen Leitfaden für geschlechtsneutrale Sprache, der ab diesem Jahr gilt. Darin wird ein Doppelpunkt wie in Lübecker:innen angeordnet.

Da der verbindliche Leitfaden gegen geltendes Recht verstöße und gesellschaftlich gesehen unnötige Gräben zwischen den Geschlechtern schaffe, biete der Verein Deutsche Sprache (VDS) den Lübecker Stadtbediensteten Prozesskostenhilfe an, wenn sie die neue Verordnung der Hansestadt nicht beachten. Ein Prozeß gegen die Stadt Zürich in der Schweiz laufe bereits.

Der Leitfaden soll mit Jahresbeginn geschlechtsneutrale Sprache in allen städtischen Publikationen sowie dem Schriftverkehr gewährleisten.

Eine besondere Rolle bekommt dabei der Doppelpunkt: Aus Mitarbeitern werden „Mitarbeiter:innen“, aus Schülern „Schüler:innen“.

Sämtliche männlichen Mitbürger Lübecks werden femininisiert und zu „Lübecker:innen“.

Der VDS bezeichnet das zunehmende Bestreben nach mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache generell als „Gender-Unfug“. Sein Vorsitzender Walter Krämer meldet sich zu Wort. „Thomas Mann hätte sich für seine Heimatstadt geschämt“, sagte er. Die Stadt setze sich über Regeln der deutschen Rechtschreibung hinweg.

Der Doppelpunkt sei ein Satzzeichen und damit nichts, was man aktiv sprechen könne, kritisiert der Vorsitzende. Er hindere, wie auch das Gendersternchen oder das Binnen-Ź, den Lesefluß und stifte mehr Verwirrung, als daß er Klarheit schaffe.

„Der Dienstherr mißbraucht hier in eklatanter Weise sein Weisungsrecht“, sagte Krämer. Die geltende Rechtschreibung sehe entsprechende Monstrositäten aus gutem Grund nicht vor. „Wer dieses gräßliche Deutsch als Rechtfertigung für seine Arbeit zur besseren Gleichstellung von Mann und Frau nutzt, hat nicht verstanden, wo es gesellschaftlich bei diesem Problem wirklich hapert“, sagte Krämer.

Lübecks Bürgermeister Jan Lindenau (SPD), der mit dem : vorgeprecht war, sprach von einer „vollkommen überzogenen Reaktion“.

Schöne Schriften

— für Ihren Computer —

Die „Brentano-Fraktur“

U B C D E F G
H J K L M N O

Eine sehr seltene Frakturschrift, 1915.

Dieselbe in halbfett

U B C D E F G
H J K L M N

Beide vom Hamburger Schriftkünstler
Albert Nuspurg von 1928. Hf. 1916

Wählen Sie aus 444 **Fraktur-**
und 60 Antiqua-Schriften.

Beltellung/PDF-Projekt: www.fraktur.biz

Postkarten der ehemaligen
Hamburger Straßenbahn

Die alte Eisbrücke mit der Linie 11 nach
Harburg

Die Straßenbahn-Postkarten mit Motiven der ehemaligen Hamburger Straßenbahn nach echten Ölgemälden von Dipl.-Ing. Helzel sind zum Teil erhältlich im Kleinbahn-Museum Wohldorf. Lassen Sie sich das Museum nicht entgehen! Die gesamte Serie mit 30 schönen Postkarten ist erhältlich gegen 22,50 € + 1,50 Porto beim Herausgeber.

Werden Sie Mitglied im

Bund für deutsche Schrift und Sprache e.V.

Der Bund für deutsche Schrift und Sprache e. V. möchte die deutsche Sprache pflegen und erhalten und setzt sich ein für die Verwendung der Frakturschrift.

Der Jahresbeitrag beträgt 30,00 € (Ermäßigung auf Anfrage).

Der Bezug der Vierteljahrszeitschrift „Die deutsche Schrift“ ist darin inbegriffen.

Bund für deutsche Schrift und Sprache e.V.

Postfach 11 45

38711 Seesen

Fernruf: (05381) 46355

Nettopost: Verwaltung@bfds.de

Netzseite: www.bfds.de

Vortrag über die Kalascha



Schamim Bibi Photo: Helzel

Am 24. Juni 2019 um 19 Uhr fand im „Mindock's in der Johnsallee 64 am Rothenturm ein sehr interessanter Vortrag über das Volk der Kalascha statt, den wir auch für unsere Leser erwähnen möchten.

Den sehr gut besuchten Vortrag hielt Schamim Bibi, die jetzt in Deutschland lebt und ihrem in den entlegenen Gegenden Pakistans lebenden Volk eine Stimme gab. Sie spricht Englisch, aber lebt mit ihrem Mann vom Arios-Fluß bei Thessalonike seit zwei Jahren bei Frankfurt. Sie ist Fachfrau für Verwaltung und Erarbeitung von Unterricht der Neusprachlichen Hochlehranstalt in der Hauptstadt Pakistans und hat 8 Jahre für die Rettung ihres Volks gerungen.

Schamim Bibi, eine Tochter des Volkes der Kalascha, kam zu uns aus dem unwegsamsten Königreich am Dach der Welt von kaum mehr 4000 Seelen, aus Tschitral, das bis heute selbst dem Islam standhält, mitten in dem meistbewohnten Moslem-Staat der Landhalbfugel, auf der Grenztrift gen Afghanistan. Dort gibt es noch freie Frauen, die keinen Schleier tragen, von schmucker Würde, mit heller Haut, hellem Haar und einer hellen Augenfarbe.

Die Kalascha haben sich noch die animistische Religion ihrer Vorfahren mit samt mehrerer überlieferter Götter bewahrt. Der Anthropologe Alberto Cacopardo, der die Kalascha über mehrere Jahrzehnte erforscht hat, vermutet die Wurzeln ihres Glaubens in einer weit zurückreichenden indoeuropäischen Urreligion. Neben dem Schöpfergott Inra und Indr oder Varendr, von dem gewisse Eigenschaften mit denen des vedischen Indra verglichen wurden, sowie Naturgöttern, kennen die Kalascha Fruchtbarkeits- und Sirtengötter, Halbgötter, Geister und Dämonen, die in Felsen und Bäumen wohnen.

Der Tourismus bildet bereits einen großen Teil des Wirtschaftslebens der Chitral-Kalascha, die unter dessen Rückgang seit 2001 ökonomisch zu leiden haben. Es existiert eine einfache Infrastruktur mit lokaler Personenbeförderung, Unterküpfen und kleinen Geschäften.

Kritisches Buch über Migration



Joachim Wagner Photo: J. Wagner

„Die Macht der Moschee“: Ein erstaunlich ehrliches Buch, das jeder gelesen haben sollte, hat der frühere Leiter des MND-Hauptstadtstudios über die Migration geschrieben.

Joachim Wagner versucht dabei, den vagen Eindruck, daß bei der Integration von Muslimen etwas schief läuft, auf seine Substanz hin abzuklopfen. Er fragt nach den Folgen der Zuwanderung für die innere Sicherheit und die Integrationsfähigkeit unserer Gesellschaft. Mithilfe dieser Zwischenbilanzen wird das Konfliktpotential vermessen, das die Zuwanderung von 1,7 Millionen Muslimen seit 2011 vermutlich mit sich bringen wird. Er kommt auf brillante Themen.

Im Zentrum des Buches stehen folgende Fragen:

- Ist die kulturelle Integration der Muslime ge- oder mißlungen?

- Ist die kulturelle Prägung durch den Islam eine Ursache dafür, daß bei vielen Muslimen die Integration schlechter gelingt als bei Zuwanderern aus westlichen Kulturen?

- Welche Rolle spielt die Zuwanderungswelle nach dem 15. September 2015 für die kulturelle Integration der Muslime?

- Hat sich die Kluft zwischen muslimischer Minderheit und deutscher Mehrheitsgesellschaft vertieft?

- Wie groß ist das Konfliktpotential der Zuwanderung nach dem 15. September 2015?

- Wie viel humanitär begründete Zuwanderung ist mit der Integrationsfähigkeit der deutschen Gesellschaft vereinbar?

Wobei er zu dem Schluß kommt, daß die politische Mitte diese Probleme einfach wegläßt, was einmal große Probleme mit sich bringen könnte.

Dr. Joachim Wagner, geb. 1943, promovierter Volljurist, war bis Ende 2008 stellv. Leiter des MND-Hauptstadtstudios und zuvor Leiter des MND-Studio London.

Wagner war für viele Printmedien tätig und ist Verfasser mehrerer erfolgreicher Bücher.

Joachim Wagner: Die Macht der Moschee: Scheitert die Integration am Islam? Herder, gebunden, 23,99 €.





Lang ist es her, da tummelte sich Jung und Alt auf der zugefrorenen Außenalster und vergnügte sich beim sogenannten „Alftervergnügen“.

Photo: G. Helzel

Dabei war es so schön, daß viele sich lange schon so einen richtigen Wintertag zurückwünschen. Wandern, Schlittschuhlaufen, Glühwein trinken, das gab es damals. „So ein Tag, so wundervoll wie heute.“ war damals auf alle Fälle wahr geworden, doch wann kommt so eine winterliche Landschaft wieder?

Auf keinen Fall so schnell, denn das deut-

sche und auch weltweite Wetter wird immer wärmer. Da freuen sich zwar viele Tiere, und wir sparen viel an Heizungskosten, aber dafür stirbt vielleicht eine ganze Gegend aus, weil der Meeresspiegel steigt. Und so hoffen wir, daß die starke Erderwärmung wieder abnehmen wird.

Ein weiteres Winterbild, vom Herausgeber in Öl gemalt nach einem Photo von Pascal Horst Lehne, zeigt den zweiachsigen Triebwagen der „Walddörfer-Strassenbahn“ an der Haltestelle „Rupferredder“. Nachdem er lange auf der Hamburger Straßenbahn

eingesetzt worden war, fristete er die letzten Jahre auf der kurzen Strecke der ehemaligen „Elektrischen Kleinbahn Altrahlstedt-Volksdorf-Wohldorf“ zwischen Ohlstedt und Wohldorf.

Der Triebwagen steht heute zugedeckt vor dem alten Gebäude des Wohldorfer Bahnhofs und harrete langezeit der Restaurierung. Wir möchten gerne, daß er wieder fahren solle, aber Nachbarn wollten das nicht, so daß es sicherlich nicht leicht sein wird, die abgebaute Strecke wieder zu erstellen. Der Verein „Verkehrsamateure und Museumbahn e.V.“ freut sich über jeden, der sich für die alte Kleinbahn interessiert.



Impressum:

Herausgeber und Schriftleiter:

Dipl.-Ing. Gerhard Helzel,

Limm-Kröger-Weg 15,

22335 Hamburg, Tel. (040) 50 53 74

Internetz: www.hamburger-nachrichten.biz

E-Post: gerhard.helzel@freenet.de

Herstellung:

Druckdiscount 24

Benloer Straße 1271

50829 Köln

Anzeigen: über den Herausgeber.

Kostenlose Frakturschriften: www.fraktur.biz
Die Beiträge stammen, falls nicht anders angegeben, vom Herausgeber; sonstige Beiträge müssen nicht mit seiner Meinung übereinstimmen.
Grundchrift Gutenberg-Fraktur 9,5 Pkt. Anzeigenpreis: nach Auflage, als Textanzeige ab € 1,- je mm / Spalte (auch Farbe). Auch eine Werbeeinlage in der Zeitung ist möglich. Günstig für Clubs, Vereine, Firmen. Eine Mitbestimmung an der Auflage und der Vermarktung ist möglich!